



An dieser Grundschule in Michigan hat der Unterricht wieder begonnen – mit Maske und Abstand. Die meisten Schulbezirke in den USA halten aber auch im neuen Schuljahr am Fernunterricht fest.

CORY MORSE / AP

Der Hunger nach Bildung ist gewaltig

Frankreich strebt zum Schulbeginn die Rückkehr zur Normalität an, Schweden hat seine Schulen nie komplett geschlossen, und in den USA werden Online-Klassen noch länger die Regel bleiben: Der Umgang mit der Corona-Herausforderung zeigt weltweit grosse Unterschiede.

ANDREA SPALINGER, INGRID MEISSL ÅREBO, PETER WINKLER, RUDOLF BALMER, ULRICH VON SCHWERIN (TEXT), ADINA RENNER (GRAFIK)

Vor der Primarschule an der Avenue de La Motte-Picquet in Paris ist zum Schulbeginn am Dienstagmorgen von einer besonderen Sorge wegen Corona nichts zu bemerken. Bei den Eltern, die vor Unterrichtsbeginn um 8 Uhr 20 in der autofreien Allee vor der Ecole Primaire unweit des Invalidendoms stehen, geht es vor allem um die Ferien. Die Angst vor dem Virus ist höchstens am Rand ein Thema. Ein wenig speziell ist die Atmosphäre aber schon, weil alle Eltern, die mit ihren Kleinen zum Beginn des neuen Schuljahrs eintreffen, eine Maske tragen. Die Schulkinder bis elf Jahre sind davon dispensiert.

«Für uns ist das eine Reentrée, fast wie sonst», sagen mehrere Eltern, doch klingen viele eher hoffnungsvoll als überzeugt. Um ein Gedränge zu vermeiden, wurde die Liste der Klassen dieses Mal nicht draussen am Anschlagbrett aufgehängt. Und um den Fragen der Eltern zuvorzukommen, hat die Schulbehörde ein ausführliches «Protokoll» veröffentlicht: Wie sind die Schulkantine, der Sportunterricht, der Pausenhof und so weiter organisiert? Eine gewisse Unsicherheit bleibt trotzdem.

Mit der Rückkehr zum Präsenzunterricht folgt Frankreich dem Weg der Schweiz, Deutschlands und anderer Länder, in denen zum Beginn des neuen Schuljahrs ebenfalls eine Wiederaufnahme des normalen Schulbetriebs angestrebt wird. In der Schweiz hat in vielen Kantonen bereits in der zweiten Augustwoche der Unterricht wieder begonnen. Vergangene Woche folgten die Waadt und Freiburg, bevor am Montag auch im Tessin die Schüler an ihre Pulte zurückkehrten.

In Deutschland, wo Bildung ähnlich wie in der Schweiz Sache der Gliedstaaten ist, ist der Schulbetrieb in den meisten Bundesländern schon vor längerem gestartet. Als Erstes öffneten Anfang August in Mecklenburg-Vorpommern die Türen, kommende Woche soll es auch in Baden-Württemberg und Bayern wieder losgehen. So wie in Frankreich soll überall wieder ein normaler Unterricht stattfinden, doch bleibt die Skepsis, ob die getroffenen Vorkehrungen ausreichen.

Unmut über späte Information

«Wir sind auf alles vorbereitet», dies hat Frankreichs Erziehungsminister Jean-Michel Blanquer den Eltern der 12,4 Millionen Schulkinder versprochen, die am 1. September in die Primar-, Sekundar- und Mittelschulen zurückkehrten.

Dieser bereits vielzitierte Satz könnte aber zu einem politischen Bumerang werden, glaubt Alexandra Lavigne-Zins, Mutter von Sacha (7) und Ethan (12), die in die zweite Klasse der Primarschule beziehungsweise in ein nahe gelegenes Collège gehen. Sie hält von der Corona-Prävention der Regierung nicht viel und kritisiert die spärliche und späte Information durch die Schulleitung. «Erst am Montagabend habe ich per Mail erfahren, in welcher Klasse mein Jüngerer ist», sagt sie. Vorher hatte der Direktor per Mail ein Merkblatt zu den getroffenen Vorsichtsmassnahmen geschickt. Sie hätte es vorgezogen, wenn zur Vorbereitung des Unterrichtsbeginns die Sommerferien um eine Woche verkürzt worden wären.

Die Lehrerin Eve Vigny findet dagegen, dass an der Primarschule an der Avenue de La Motte-Picquet genug Zeit war, um eine Rückkehr der Schüler mit der nötigen Sicherheit zu organisieren. «Wir haben zur Wahrung der Distanzen auf dem Boden Markierungen angebracht, in der Kantine gibt es zwei Services», erklärt Vigny. «In meiner Klasse habe ich zum Glück nur 21 Buben und Mädchen, und der Saal ist recht gross. Das ermöglicht es, mindestens einen Meter Abstand einzurichten.»

Auch Vigny hat aber keine Antwort auf die Frage vieler Eltern, was genau geplant sei, falls Kinder oder Lehrer positiv auf Covid-19 getestet würden. Das Ministerium will es den lokalen Behörden überlassen, ob sie nur eine Klasse in Quarantäne schicken oder gleich die ganze Schule. Der Schulleiter Marc Vinson möchte vor Medien keinen Kommentar zur Präventionspolitik abgeben, er sagt nur: «Hoffen wir das Beste für diese Reentrée! Wir machen, was möglich ist.»

Die Rückkehr zum Präsenzunterricht in Frankreich und anderen Ländern wurde möglich aufgrund des erfolgreichen Kampfs gegen die Epidemie – auch wenn die zurzeit wieder steigenden Fallzahlen Zweifel an dieser Strategie wecken. In ihr spiegelt sich aber auch die Erkenntnis wider, dass Fernunterricht kaum den Kontakt mit den Lehrerinnen und den Austausch mit den Kameraden ersetzen kann und dass sich dabei der Graben zwischen starken und schwächeren Schülern vertieft.

Während zu Beginn der Epidemie der Fokus auf der Eindämmung des Virus

lag, wuchs in den folgenden Wochen und Monaten die Sorge hinsichtlich der Auswirkungen auf die Kinder. Nur eine Handvoll Länder in der Welt hat die Schulen nach Ausbruch des Virus durchgehend offen gelassen, unter ihnen Taiwan, Nicaragua und Schweden. In Dänemark und Norwegen wurde der Unterricht rasch wiederaufgenommen, und auch in Weissrussland ging es nach nur drei Wochen weiter.

Die allermeisten Länder aber schlossen ihre Schulen – oft für etliche Monate. In Wuhan, am Ursprungsort der Epidemie in China, wurden bereits im Januar alle Bildungseinrichtungen dichtgemacht, 15 weitere Städte folgten kurz darauf. Im Februar waren in der Volksrepublik 200 Millionen Schüler auf Fernunterricht angewiesen. Zwar öffneten im März die ersten Schulen unter Auflagen wie Temperatur-Checks und Maskenpflicht wieder. Mitte Juni erzwang aber ein neuer Ausbruch des Virus ihre erneute Schliessung in der Hauptstadt Peking.

Zum Höhepunkt der Epidemie im Frühjahr waren nach Angaben von Unicef fast alle der 1,5 Milliarden Schülerinnen und Schüler weltweit von Schliessungen betroffen. Laut einer neuen Studie der Uno-Kinderhilfsorganisation hatten in den folgenden Monaten 31 Prozent oder 463 Millionen mangels Internet und Fernsehen keinen Zugang zu Fernunterricht, die grosse Mehrheit unter ihnen Kinder aus ärmeren Familien in ländlichen Regionen Afrikas und Südasiens.

Doch auch in Europa konnten die Lehrer nicht alle Schüler per Telefon, Video und E-Mail erreichen. Ohne persönliche Betreuung der Eltern machten viele Schüler ihre Aufgaben nicht. Gerade Kinder aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien verloren den Anschluss. Aber auch dort, wo ihnen engagierte Mütter und Väter zur Seite standen, fiel es vielen Kindern schwer, sich auf den Unterricht per Video einzulassen, zumal es den Lehrern damit an Erfahrung fehlte.

Die kurz- und langfristigen Folgen des Schulausfalls sind gravierend. Die Royal Society in Grossbritannien hat errechnet, dass Schülerinnen und Schülern wegen der mehrmonatigen Unterbrechung des Unterrichts ein lebenslanger Einkommensausfall von 3 Prozent droht. Wenn es den Schulen nicht gelinge, die Wissenslücken zu füllen und

den Rückstand aufzuholen, würden die Kinder und Jugendlichen im Lauf ihres Lebens 40 000 Pfund verlieren, schrieb die nationale Akademie der Wissenschaften in einer Studie.

Die teilweise monatelange erzwungene Isolation zu Hause und der fehlende Kontakt zu Freundinnen und Freunden hat vielen Mädchen und Knaben zu schaffen gemacht. Studien zeigen eine Zunahme von körperlichen und mentalen Störungen. Kinder litten vermehrt unter Angst, Stress und Depressionen. Hinzu kamen Konflikte mit den Eltern, die oft selbst mit den Ausgangsbeschränkungen und der Rund-um-die-Uhr-Betreuung ihrer Kinder überfordert waren. Viele Eltern beklagten, dass im Eifer, die Ausbreitung der tödlichen Epidemie einzudämmen, die Interessen und Bedürfnisse der Kleinsten vergessen worden seien. Sie fühlten sich alleingelassen vom Staat bei der Herausforderung, Home-Office und Fernunterricht der Kinder zu bewältigen. Angesichts von Studien, wonach Kinder und Jugendliche weniger häufig und heftig an Covid-19 erkrankten, wurde im Frühjahr der Ruf nach einer Wiedereröffnung der Schulen lauter.

Vorsichtige Öffnung

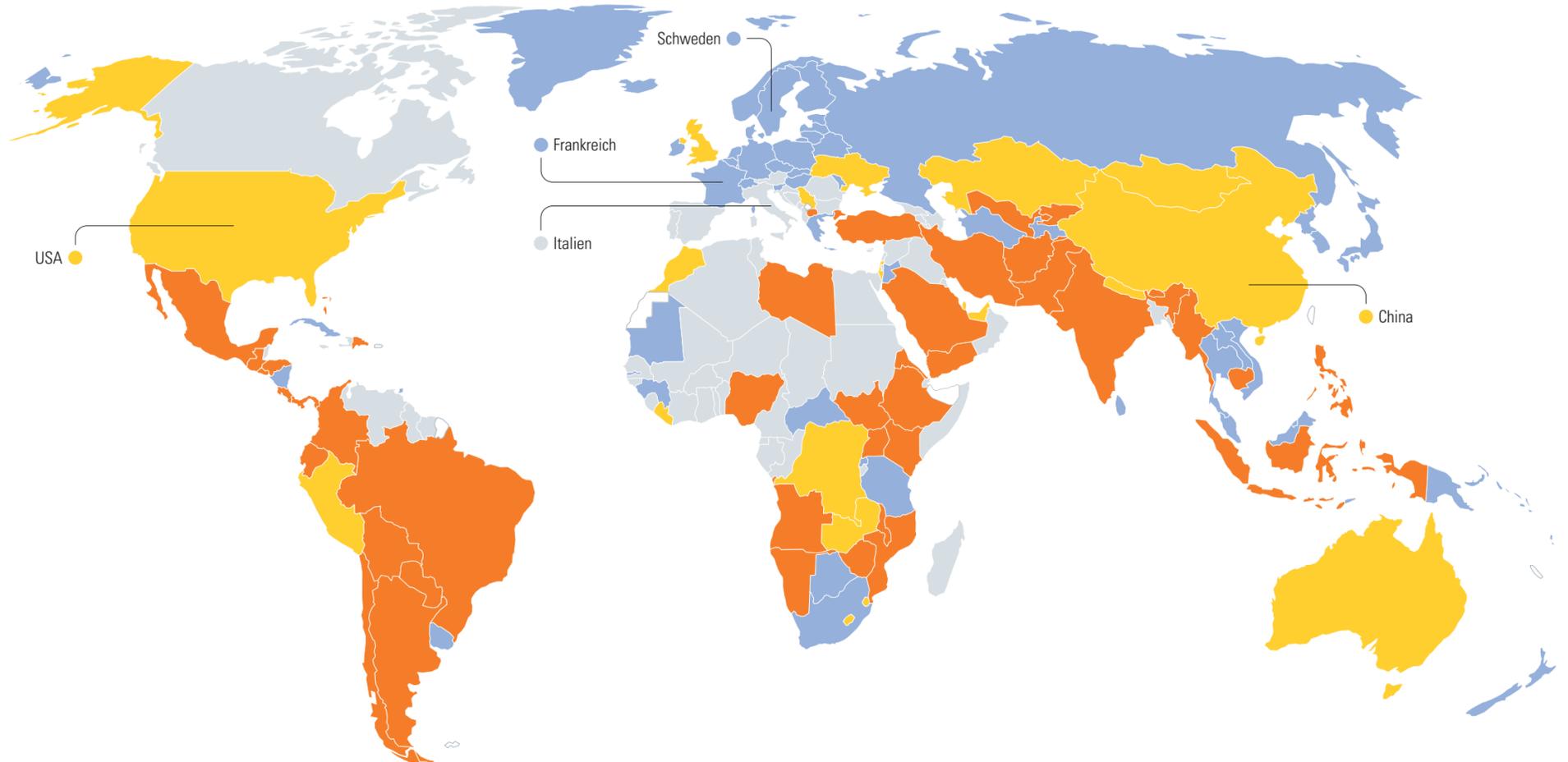
Unter dem Druck der Eltern und der Wirtschaft nahmen Frankreich, Deutschland, die Schweiz und andere Länder Europas nach der Schliessung aller Schulen Mitte März schrittweise den Präsenzunterricht wieder auf – in Deutschland ab dem 4. Mai, in Frankreich und in der Schweiz eine Woche später. Geleitet von der Erkenntnis, dass kleine Kinder nur selten an Covid-19 erkrankten und das Virus kaum übertragen, wurden in Frankreich und in der Schweiz am 11. Mai zunächst die Vor- und Grundschulen geöffnet.

In Deutschland wurde der Unterricht zunächst für die 4. Klassen und die Abschlussklassen der Gymnasien aufgenommen. Die anderen Stufen folgten zwei Wochen später, doch galt in den meisten Ländern ein Halbklassenmodell. Die frühzeitige Schulöffnung war unter Lehrern und Eltern heftig umstritten, doch ermöglichte sie Frankreich, Deutschland und der Schweiz, vor den Ferien bereits erste Erfahrungen mit der Corona-Prävention an Schulen zu sammeln. Mit dem Beginn des neuen Schuljahrs ist in Deutschland nun die Zeit von

So unterschiedlich reagieren Länder weltweit an den Schulen auf die Corona-Pandemie

Ausmass der Öffnung der Schulen nach Land

● Schulen aufgrund der Pandemie geschlossen ● teilweise offen ● ganz offen ● Schulferien ● keine Daten



Quelle: Unesco, Stand: 2. 9. 2020

Halbklassen und Fernunterricht vorbei. Der Mindestabstand von 1,5 Metern gilt nicht mehr, auch Musik- und Sportunterricht ist wieder erlaubt. Dafür gibt es in den meisten Bundesländern eine Maskenpflicht auf Gängen und in Höfen. Wie in der Schweiz ist die Regelung nicht einheitlich: In manchen Bundesländern gilt sie für alle, in anderen nur für Lehrer oder nur für Schüler ab der 5. Klasse.

Auch in Italien sollen Masken ausserhalb der Klassenräume Pflicht sein, wenn die Schulen am 14. September nach gut sechs Monaten wieder öffnen. Am Morgen sollen die Eltern ihren Kindern zudem Fieber messen, und die Schüler sollen zeitlich versetzt zur Schule kommen. Die genauen Details der Sicherheitsmassnahmen werden den jeweiligen Schulleitern überlassen, die grosse Autonomie geniessen. Bis vor kurzem herrschten deshalb vielerorts Chaos und Unsicherheit.

Die Regierung in Rom hat sich erst vor wenigen Tagen auf entsprechende Richtlinien einigen können, und einige wichtige Fragen sind auch knapp zwei Wochen vor der Wiedereröffnung noch nicht geregelt. Die zuständige Erziehungsministerin, Lucia Azzolina, steht vonseiten der Opposition deshalb unter Beschuss. Die Präsidenten einiger italienischer Regionen haben gar gedroht, unter diesen Umständen die Schulen nicht zu öffnen.

Anders als in Frankreich, Deutschland und der Schweiz sind die Schulen in Italien seit Anfang März durchgehend geschlossen geblieben. Für die meisten Familien war der sechseinhalb Monate dauernde Lockdown ein organisatorischer Albtraum. Umso mehr, als die Grosseltern ausfielen, die sonst eine wichtige Rolle bei der Kinderbetreuung spielen. Die grosse Mehrheit der Eltern will, dass ihre Kinder endlich wieder in die Schule gehen, und die Angst vor einer neuen Ausgangssperre ist gross.

Viele Eltern fühlen sich von der Politik im Stich gelassen und sind verärgert über die Lehrgewerkschaften. Letztere sind in Italien traditionell stark und sehr gut organisiert. Sie haben dringend nötige Reformen des Bildungssystems in den letzten Jahrzehnten immer wieder behindert oder ganz blockiert. Auch jetzt gehen sie auf die Barrikaden. In den Medien herrschte zeitweise ein regelrechter Krieg zwischen der Erziehungsministerin und den Gewerkschaften.

Azzolina hat diese öffentlich der «Sabotage» und der «Erpressung» be-

zichtigt. Lehrer hätten den Schulleitern massenweise mit Krankheit und Beurlaubung gedroht, erklärte sie. Die Gewerkschaften kritisieren derweil das Chaos und die Widersprüche bei der Vorbereitung der Schulöffnung. «Es ist ein Klassiker in Italien: Man bezichtigt andere des Komplotts, um das eigene Versagen zu vertuschen», ärgerte sich einer der Gewerkschaftsführer in einem Interview.

Keine Masken in Schweden

Während Italien über sechs Monate die Schulen geschlossen hielt, ging Schweden so ziemlich den entgegengesetzten Weg. Getreu ihrer Politik, auf das eigenverantwortliche Handeln der Bürger statt auf starre Verbote zu setzen, verzichtete die Regierung in Stockholm auf eine allgemeine Schliessung der Schulen. Ausgehend von der Überzeugung, dass Kinder und Jugendliche kaum an Corona erkranken und die Krankheit auch nur selten weitergeben, blieben Krippen, Kindergärten und Grundschulen durchgehend geöffnet.

Nur Gymnasien, Berufs- und Erwachsenen-schulen stellten von Mitte März bis Mitte Juni vorübergehend auf Distanzunterricht um. Eltern, die ihre Kinder trotz Schulpflicht nicht zum Unterricht schickten, wurden zum Teil gebüsst. Nur Kinder aus Risikogruppen können freigestellt werden, auch Lehrer brauchen ein ärztliches Attest, um sich vom Präsenzunterricht befreien zu lassen. Allerdings müssen sie dann, wie in anderen Ländern auch, Fernunterricht geben.

Zum neuen Schuljahr gibt es keine Maskenpflicht, auch sonst empfiehlt die Regierung das Tragen des Mundschutzes nicht. Ganz unverändert geht der Unterricht aber nicht weiter: Viele Schulen haben verschobene Startzeiten festgelegt, um am Morgen das Gedränge in Bussen und Bahnen zu reduzieren. Auch wurden getrennte Ein- und Ausgänge an den Schulen ausgewiesen, um die Vermischung der Gruppen zu reduzieren. Elternabende wurden abgesagt.

Welche Gefahr Kindern durch das Coronavirus droht und welche Rolle sie bei seiner Verbreitung spielen, wird derzeit nicht nur in Schweden weiterhin kontrovers diskutiert. Zwar wurden bisher kaum Virenherde um Schulen registriert, und die Wiederöffnung von Schulen hat kaum Auswirkungen auf die Infektionszahlen gehabt. Doch die an-

fängliche Vorstellung, dass Kinder sich grundsätzlich nicht anstecken und das Virus auch nicht weitergeben, hat sich nicht bestätigt. Neuere Studien zeigen vielmehr, dass auch Kinder das Virus übertragen können.

Da sie oft selbst keine Symptome haben, ist eine Erkennung der Infizierten schwierig. Infizierte Jugendliche sind zudem mit zunehmendem Alter durchaus ansteckend. Von Kritikern einer Rückkehr zum Normalbetrieb wird oft das Gymnasium Rehavia in Jerusalem als warnendes Beispiel genannt: Dort wurden Anfang Juni 125 Schülerinnen und Schüler sowie 25 Lehrende infiziert. Auch in Neuseeland gab es 96 Infizierte an einer High School.

Trotz solchen Virenherden scheint jedoch klar, dass Schulen eine eher geringe Rolle bei der Ausbreitung der Seuche spielen. Bangladesh hat dennoch angekündigt, alle Schulen bis auf weiteres geschlossen zu halten. Andere Länder wie die Philippinen wollen mit der Rückkehr zum Normalbetrieb ebenfalls warten, bis ein Impfstoff verfügbar ist. Auch in den USA bleiben die meisten Schulbezirke beim Fernunterricht – trotz massivem Druck der Regierung von Donald Trump.

Gesinnungsfrage in den USA

Der amerikanische Präsident drängt seit Monaten darauf, dass die USA rasch zur Normalität zurückkehren. Obwohl die Infektionszahlen Mitte August einen neuen Höchststand erreichten, forderte er eine baldige Öffnung von Schulen und Geschäften. Er argumentiert, wie auch die Regierung in Schweden, dass Kinder kaum gefährdet seien und auch keine grosse Rolle bei der Verbreitung der Seuche spielten. Als Präsident hat er in Bildungsfragen allerdings nicht viel zu melden, und viele der dafür zuständigen Gliedstaaten sind nicht überzeugt.

Wie gross die Sorgen der Eltern sind, zeigt sich daran, dass selbst viele republikanisch regierte Staaten dem Präsidenten nicht folgen wollen. Nur eine Handvoll Staaten wie Texas, Missouri und Florida hat angeordnet, zum Präsenzunterricht zurückzukehren. Eine andere kleine Gruppe von Staaten hat die Schulen teilweise geschlossen oder den Schulbeginn verschoben, darunter Kalifornien, Vermont und New Mexico. Washington DC hält die Schulen sogar komplett geschlossen.

Die meisten Gliedstaaten stellen es den Schulbezirken aber frei, selbst zu entscheiden, wie sie den Unterricht organisieren. Der Grossteil ist gegen eine Rückkehr zum Normalbetrieb. Laut der Fachzeitschrift «Education Week» wollen 39 der 50 grössten Schulbezirke weiter nur Fernunterricht anbieten – darunter auch Montgomery County. Der Schulbezirk vor den Toren der Hauptstadt Washington ist der grösste im Gliedstaat Maryland und immerhin die Nummer 16 in den USA.

Am Montagmorgen starteten dort 160 000 Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 18 Jahren ins neue Schuljahr. Nach zweieinhalb Monaten Sommerferien sind sie im wahrsten Sinn des Wortes hungrig nach Bildung. Die Erwartungen sind nach einem ernüchternden Online-Probelauf vor den Sommerferien gross, schliesslich hatten Behörden und Lehrer mehrere Monate Zeit, sich auf diesen Morgen vorzubereiten. Doch das Softwaresystem ist dem Ansturm nicht gewachsen: lange Ladezeiten, Fehlermeldungen, lange Gesichter.

In der Woche zuvor hatte es noch vielversprechender ausgesehen. Über mehrere Tage hinweg konnten die gut 1500 Schüler der Thomas W. Pyle Middle School Material für den Unterricht abholen. Nur das Verkehrschaos auf der «Kiss and Ride»-Asphaltschleife vor der Schule erinnerte an die «gute alte Zeit» vor der Seuche. Der Direktor Chris Nardi, der bei der Aktion bei gefühlten 38 Grad im Schatten persönlich präsent war und mit den freiwilligen Helfern schwitzte, sagte, der Schulbezirk habe zwischen zwei Übeln wählen können. Entweder er nehme die bekannten Schwächen des Online-Unterrichts in Kauf, oder er setze die Sicherheit der Kinder und ihrer Familien aufs Spiel.

Um einen Weg aus diesem Dilemma zu finden, hatte der Schulbezirk im Juli eine Umfrage gemacht. Das Resultat war ebenso uneinheitlich wie der Rat der Experten. Die demokratisch dominierte Behörde geht vorläufig auf Nummer sicher, zum Ärger des republikanischen Gouverneurs von Maryland, der auf eine Rückkehr zum normalen Schulbetrieb drängt. Wie lange dies so bleibt, ist unklar. Nach gut zwanzig Minuten funktioniert an diesem Montagmorgen wenigstens die Online-Klasse der ersten Lehrerin. Noch besteht Hoffnung.

Zum Höhepunkt der Epidemie waren fast alle der 1,5 Milliarden Schülerinnen und Schüler weltweit von Schulschliessungen betroffen.



NZZ Akzent
Hals über Kopf zurück in die Schweiz: unser Podcast aus den USA.